

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2002)

Heft: 9

Artikel: Reconstructing reality

Autor: Vollenweider, Ingemar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-919233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reconstructing Reality

Dabei kann das Bild der Heimat phantastischer oder realistischer sein und den Ort mehr erfassen, wie er heute ist, und mehr, wie er gestern war. Es kann mehr aus der Erinnerung und mehr aus der Sehnsucht leben. Es kann sogar das Bild eines künftigen Orts sein: des erst noch zu bauenden Hauses, der erst noch zu gründenden Kolonie, des erst noch zu erreichenden Gelobten Landes und des Paradieses, in das wir erst nach Tod und Gericht gelangen.

Heimat als Utopie, Bernhard Schlink

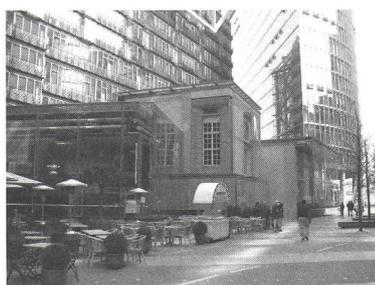
Es ist stiller geworden auf den traditionellen Feldern der europäischen Stadtbaudebatte. Die grossen Schlachten scheinen geschlagen für den Moment. Nach London und Paris in den achziger Jahren ist auch Berlin, um dessen neu-deutsche Identität in den letzten zehn Jahren gestritten worden ist, an seinen strategischen Orten ausgehandelt oder bereits gebaut.

Das Interesse scheint verlagert. Man ist müde, über grosse Ideen zu streiten angesichts der sichtbaren Wirklichkeit des Erreichten. So freut sich die Kritik eher an den objekthaften Reizen spektakulärer Einzelarchitekturen, die einfacher zu kalkulieren und besser zu verkaufen sind.

Stadt jetzt

Stadtbau unter zeitgenössisch demokratischen Verhältnissen ist anstrengend und bleibt ästhetisch ohne Faszination. Welche „altneue“ Strasse, welcher wiedergewonnene Platz im neuen Berlin weist einen irgendwie beschreibbaren Charakter auf? Der klägliche Schematismus im städtebaulichen Konzept des sogenannten „Band des Bundes“ im Spreebogen bestätigt sich in der gebauten Realität mit dumpfer Deutlichkeit. Der grosstädtische Atem von Kollhoffs Bebauung am Walter-Benjamin-Platz bleibt im neuen Berlin dagegen einzigartig und von den Kritikern bis jetzt unverstanden. Das wird die Zeit zurechtrücken. Eine urbanistische Dimension und Form sucht man sonst vergebens. Nur Bruchstücke und die Aneinanderreihung gezähmter Ausbrüche von Originalität haben im Ganzen nicht mehr produziert als die belanglose Summe von Teilen, einen Teller Buntes eben. Aber Vielfalt prägt im Zeitalter von „one-world“ und „greencard“ den Stil der medialen Versiertheit und für trendige Fernsehserien im neuen Berlin sorgt sogar die desolater aber herrlich bunte Kulisse des Potsdamer Platzes für den „kenn-ich-Effekt“ und entsprechende Quoten.

Vielleicht ist es gerade die verblüffende Popularität städtebaulicher Beliebigkeit, die das architektonische Feuilleton ratlos macht. Die Menschen shoppen unter allen Bedingungen, überall. Dem Haltungsverlust der turnschuhgefederten Kleinfamilie entspricht die klimatisierte Formlosigkeit heutiger Einkaufspas-



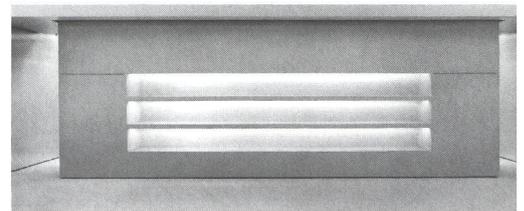
Berlin, Potsdamer Platz, 2002

sagen, die nicht mehr von Architekten, sondern von cleveren Marketingstrategen konzipiert werden. Sie wissen welcher „attractor“ am Eingang und warum „body-shop“ neben „häagen-dazs“ liegen soll. Zu viel Formanspruch stört nur die flexible Inszenierung unterschiedlicher Markenprofile. In dem Masse, wie die städtebauliche Gestalt an Kohärenz verloren hat, ist die Perfektion des konfektionierten Interior-designs vorangeschritten.

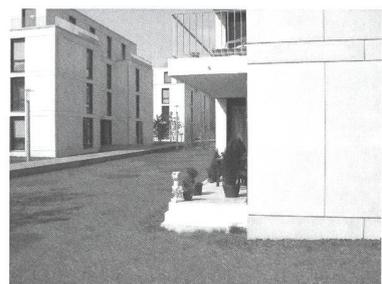
Im Zweifelsfall wird das formale Durcheinander als tapferer Rest europäischen Städtereichtums missverstanden. So gilt das Berliner Projekt bei Freund und Feind als traditionalistischer Städtebau - der mit der Trauf-Kante. Den einen dient dessen Vorgabe als billige Ausrede für ihr Unvermögen im Umgang mit der Stadt, die anderen sprechen inzwischen tektonisch, eher zähneknirschend als fließend, dafür dann aber gleich ohne Punkt und Komma. Historische Fragmente garantieren die verkaufsfördernde Authentizität der neuen Stadtquartiere und werden in homöopathischer Dosierung, didaktisch sauber aus dem historischen Zusammenhang seziert, gerne wieder miteingebaut. Tatsächlich hat die denkmalpflegerisch sanktionierte Sinnentleerung im Einklang mit den Filialen der immergleichen Ladenketten und der standartisierten Trivialität von Kandelaber, Poller und Betonsteinpflaster zu einer Uniformisierung und Austauschbarkeit unserer innerstädtischen Lebenswelten geführt.

Stadt wird aufgeführt, von DaimlerChrysler in Berlin oder von der Hypobank in München, ob als parzellierte Stararchitektur oder im Sonystyle monochrom in Szene gesetzt. Der bürgerliche Wille zur politischen Repräsentation der Medici in Florenz oder der Rockefeller in New York erscheint ersetzt durch den monetären Flair der fusionierten Halbjahreszahlen von UBS und C&A. Wie der Bürger zum Wähler, ist der Mensch zum Verbraucher mutiert. Wir sind nur noch zu Besuch. In den Friedrichstadtpassagen Quartier 0815, im U-shop im Hauptbahnhof Zürich, an der EXPO xy oder gleich in Disneyland. Gelebt wird woanders.

Aber auch dort scheinen die Menschen nicht wirklich angekommen zu sein. Die neuen Wohnquartiere an den Rändern der grossen Städte zeugen von unserer Unbehaustheit. Politiker und Stadtplaner wollen aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt haben. Umso trauriger scheint es, dass die Anonymität der neuen Wohnsiedlungen sogar mit viel Liebe entworfen worden sein soll. Hilft es, dass die zeitgenössischen Wohnwürfel und deren Fensteröffnungen heute versetzt, statt in Reihe ins Raster gesetzt sind, und drückt sich unser ganzer Zeitgeist nur noch im Graubraun von eingefärbten Betonfertigteilen aus? Auch die Besitzer in den neuen Einfamilienhausquartieren wirken im Umgang mit ihren halb zu Ende gedachten Wohnsituationen hilflos. Verloren sitzen sie auf frisch angesätem Rasen in der Abendsonne neben ihrer zum Trocknen aufgehängten Wäsche. Kein Vorplatz, kein Garten, nicht einmal ein einfacher Zaun um das eigene Grundstück mag mehr gelingen.



Prada II, Andreas Gursky, 1997



Berlin, am Stadtrand, 2002



Berlin, am Stadtrand, 2002

Bei allem Respekt gegenüber der viel beschworenen Kontinuität einer moderaten Moderne bleibt auch in der Schweiz das ungebrochene Verhältnis zur Architektur und zum Städtebau der sechziger Jahre, die bei Planern und Behörden derzeit ein echtes Comeback feiern, rätselhaft angesichts der aggressiven Hässlichkeit, die seit damals Stadt und Land auffrisst. Das moderne Temperament der Härte und Kälte hat in dieser Situation doch längst alles Heroische verloren, wirkt antrainiert, hilflos und konform. Mut braucht es heute offensichtlich für etwas anderes.

Die auf Konsum optimierten Citycenters und die lieblos zugerichteten Vorstädte haben vor allem eines befördert: den Entfremdungsprozess des einzelnen Menschen, der nicht mehr nur über abstrakte soziale Größen wie den veränderten Arbeitsmarkt oder die zunehmende Mobilität zu erklären ist, sondern konkret vor Ort, am eigenen Körper erfahren wird.

Wen wundert es, dass Leute, die die Wahl haben, mit wachsendem Interesse auf ein Land blicken, das an den „pursuit of happiness“, das Recht auf ein Stück persönliches Glück, schon immer radikaler geglaubt hat und uns jetzt mit „New Urbanism“ auch in Europa das städtebauliche Glück als Ready-made zum Kauf anbietet? Während die sogenannte kritische Avantgarde immer noch dabei ist, sich mit affirmativem Reflex am Elend des asiatischen Städtebaus zu begeistern und mit kindlicher Einfalt die Relevanz zeitgenössischer Architektur in Kubikmeter verplantem Beton zu behaupten versucht, haben die Vertreter des New Urbanism längst zum Boykott der zeitgenössischen Stadtproduktion aufgerufen.

New Utopia

New Urbanism ist nicht mehr neu. In Amerika der neunziger Jahre sind unter diesem Namen schon einige hundert Städte entstanden. Die Vertreter dieser Bewegung haben sich den immer lauter werdenden Protest von Bewohnern, Politikern und Fachleuten gegen den Zustand der amerikanischen Stadtzentren und Vorstädte zu eigen gemacht. In Anlehnung an die Kongresse des CIAM erarbeiten sie ganz in moderner Tradition auf jährlich stattfindenden Treffen die Grundsätze eines alternativen Städtebaus. Schaut man genauer hin, versammelt sich einiges unter dem neuen Label und die Unterschiede werden deutlich. Die amerikanischen Modelle sind grösstenteils extravagant und in spektakulären Landschaften angelegt, in Europa arbeitet England mit hoheitlicher Rückendeckung konzeptionell strenger und in der architektonischen Umsetzung solide. Dagegen wirken die ersten in Deutschland realisierten Projekte eher billig und bieder zusammengelagert.

Es überwiegen Wohnbauprojekte in ländlichen oder suburbanen Gebieten. Entwürfe für innerstädtische Erweiterungen sind seltener und bis heute meist Papier geblieben. Es ist kein Zufall, dass die ersten Projekte aus Planungen für Ferien- und Freizeitanlagen entstanden sind. Dort scheinen die Architekten ohne schlechtes Gewissen für den Ernstfall trainiert zu haben - die Gäste auch.



Rockville, Maryland

Tatsächlich ist es eine heitere Gelassenheit, die jenseits aller stilistischen Charaktere, die meisten Projekte auszeichnet und von den angespannt vorgetragenen Siedlungen der europäischen Spätmoderne abhebt.

Ansonsten berufen sich die Vertreter der Bewegung auf eine Tradition der historischen Stadt, die irgendwo am Beginn des letzten Jahrhunderts zwischen amerikanischer Kleinstadt und europäischer Gartenstadt anzusiedeln ist, mit flachem Profil, grosszügigen Grünflächen und einer fussgängerfreundlichen Erschliessung, malerischer Städtebau eben, mit pittoresk geführten Strassen und romantisch komponierten Häusergruppen. Architektonisch fühlt man sich allgemein verpflichtet gegenüber Typus und klassischer Formensprache, die nie veralten und immer wieder den neuesten Nutzungsvorstellungen angepasst werden wollen. Selbstverständlich also verstehen sich alle Vertreter als moderne Architekten. Aber gerade die haben hier in Europa damit ihre Schwierigkeiten.

Modern Style

Natürlich ist es zuerst der Stil insbesondere der amerikanischen Projekte, von der organischen Geometrie des Plans bis zum weissen neopalladianischen Portikus, der Ablehnung hervorruft. Die pastellfarbene Süsslichkeit der Fassaden überlagert sich vor unserem geistigen Auge mit dem neureichen Geschmack einer weissen amerikanischen Mittelschicht zu einem Zerrbild, das alle Vorurteile gegenüber einer kleinbürgerlichen Ästhetik zu übertreffen scheint. In der neoexistentialistischen Kultur der europäischen Avantgarde ist das Idyllische aber ja grundsätzlich tabu. Es herrscht die grosse atmosphärische Übereinkunft der Reduktion. Begriffe wie Genre, Charakter und Komposition haben als ästhetische Kategorien längst ausgedient. Wenn dabei der Kulturbegriff nicht grundsätzlich abgelehnt wird, so immerhin die Vorstellung von Konvention, ohne die kulturelle Verfeinerung allerdings nicht möglich ist.

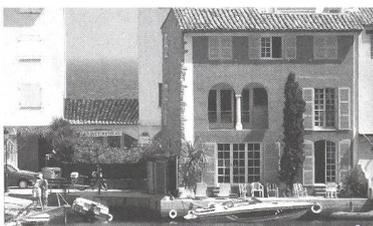
Die Moderne hat eben ihren eigenen Weg zum Schönen gefunden und die ‚Erhabenheit‘ des sublimeren Schauers, der uns in der Konfrontation mit der rätselhaften Grösse und Un-Menschlichkeit der Natur überkommt, als eigene ästhetische Kategorie entdeckt und auf die abstrakte Erscheinung der von technokratischer Hand erschaffenen Städte und Lebenswelten übertragen. Ihren historischen Widerwillen gegenüber einem gesellschaftlichen Anspruch auf das Schöne, hat sie dabei bis heute nicht überwunden. Die Ablehnung der romantischen Sehnsüchte des Bürgertums angesichts der einbrechenden Industrialisierung im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert setzt sich fort im Zeitalter von IT und Globalisierung im manierierten Ausdruck eines hochgezüchteten Minimalismus. Jene anderen Sehnsüchte zu erfüllen, wäre definitiv uncool. „Dem herkömmlichen modernen Intellektuellen ist das Schöne nicht ‚subversiv‘ genug“ formuliert es der Kulturphilosoph Beat Wyss knapp. Modernität will ausgehalten sein - nur nicht weich werden.



Permanent Vacation

Der dem neuen amerikanischen Stadtbau unterstellte Eskapismus erfährt zusätzliche Kontur durch die schicksalshafte Verbindung von New Urbanism mit der Freizeit- und Vergnügungsindustrie. In Europa ist wohl die Ferienanlage „Port Grimaud“ an der Côte d’Azur schillerndstes Beispiel für diese frühe Entwicklungsphase. Bei einer Ferienanlage ästhetische Kritik an ihrer Erscheinung als „heile Welt“ anbringen zu wollen, scheint lächerlich. Port Grimaud ist interessant hinsichtlich seiner strategischen Auslegung und zeigt Wesenszüge, die später für viele Projekte des New Urbanism in unterschiedlicher Ausprägung charakteristisch werden.

Verblüffend ist nämlich nicht die glaubwürdige Aufführung einer heilen, weil traditionellen Welt, sondern die Selbstverständlichkeit, mit der aus unterschiedlichen bekannten Welten ohne sichtbare Spuren eine gänzlich neue Wirklichkeit zusammengesetzt wird. Eigentlich handelt es sich bei Port Grimaud um die Kombination von zwei völlig unterschiedlichen Systemen. Die Technik und Geometrie einer modernen Hafen- und Jachtanlage wird mit dem traditionellen Bild eines mediterranen Fischerdorfes überlagert. Diese synthetische Konstruktion lässt schliesslich eine Welt entstehen, die hypertrophe Züge trägt. Die Situation „kleine Strasse mit eigenem Parkplatz, eigenes kleines Haus am Wasser mit eigener kleiner Schiffsanlegestelle“ wird marktgerecht maximal reproduziert, variiert und führt schliesslich in der Überlagerung mit einer abwicklungsoptimierten Geometrie der Gesamtanlage zu einem kleinen Venedig mit deutlich erhöhtem Wasseranteil, einem „canale supergrande“, der von einer durchaus städtisch zu nennenden Architektur eingefasst und geprägt wird.



Port Grimaud, Côte d’Azur, Francois Spoerry

Die schmalen, zwei- bis dreigeschossigen Reihenhäuser zeigen verhaltene Anklänge an venezianische Palazzi, stellen aber mit ihrer farbigen Putzarchitektur, den glatten Lochfassaden und rustikalen Ziegeldächern vor allem den atmosphärischen Anschluss an die rurale Architektur der französischen Riviera sicher. Und gerade die Sicherheit, mit der diese künstliche Welt bis in kleinste Situationen hinein entworfen ist, ohne schematisch oder aufgesetzt zu wirken, lässt einen staunen. Insbesondere wenn man an die heute in der architektonischen Auseinandersetzung sonst überall sichtbare Unbeholfenheit im Umgang mit den einfachsten Lebenssituationen denkt. Vielleicht beruht letztlich der Eindruck von Künstlichkeit hier gerade auf einem Übermass an Normalität und wir können heute mit genügend Abstand nur noch die ästhetische Kaltblütigkeit, mit der dieses Projekt in die Welt gesetzt worden ist, zur Kenntnis nehmen.

Das zeitgenössische amerikanische Pendant zu diesem europäischen Vorläufer ist wohl der Badeort „Seaside“ an der Norwestküste Floridas. Seaside ist die erste „authentische New Town“ seit dem zweiten Weltkrieg. Sie gilt als Start-

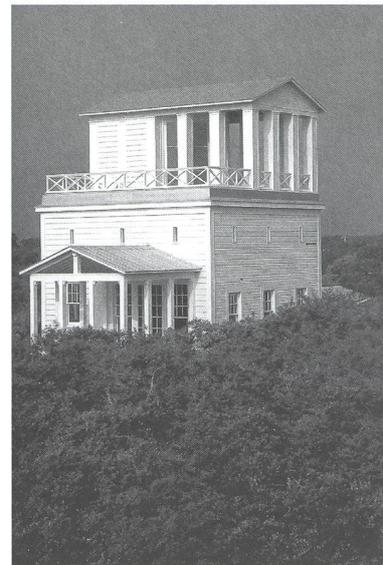
punkt des New Urbanism und ist ein finanzielles Erfolgsmodell. Man kann es als selbstironischen Zug der Stadtväter sehen, dass sie ihr kleines Städtchen gerne als Hintergrund für den späteren Kultfilm „The Truman Show“ zur Verfügung gestellt haben. Als „Seahaven“ wird es paradoxerweise im Film zur täuschendechten aber schliesslich entlarvten Kulissenstadt für die Inszenierung des synthetischen Lebens von Truman Burbank, das täglich live in die Fernsehstuben der Nation übertragen wird. Dieses kippbildhafte Wechselspiel zwischen Tourismusbranche und Hollywood könnte eigentlich als Beleg für die Souveränität der amerikanischen Kultur im Umgang mit realer und fiktiver Wirklichkeit gelten oder einfach für das Eingeständnis, diese Unterscheidung gar nicht mehr nötig zu haben. Auf unheimliche Art scheint sich darin die zukünftige Mentalität einer überalterten, arbeitslosen Gesellschaft anzukündigen, deren Vertreter ein Leben zwischen Ganztagschule und betreutem Wohnen verbringen oder gleich für immer in die Ferien geschickt werden.

Als „Disneysierung“ verurteilen wir Europäer jenen artifiziellen Zugriff auf die Welt, und moderne Architekten, die sonst gerne den Zeitgeist reiten und mit der Idee von künstlichen Welten kokettieren, bekunden plötzlich Angst vor der perfekten Fiktion und beschwören dabei eine merkwürdig tradierte Vorstellung von Natürlichkeit und Authentizität.

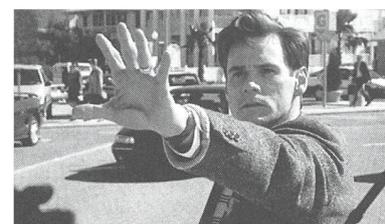
Constructed Reality

So etwas wie die gewachsene Stadt aber hat es bekanntermassen nie gegeben und die traditionelle Stadt, in der das individuelle Bewusstsein im grösseren, allgemeinen Wollen der Konvention aufgeht und die damit eigentlich nur gemeint sein könnte, ist von den selben Architekten schon lange für tot erklärt worden. Die Moderne ist aus der Zeit getreten und aus dem Lauf der Geschichte. Wie der menschliche Artefakt künstlich, ist spätestens seit jenem Moment Realität immer eine Konstruktion.

Amerika hat uns das immer schon radikaler vor Augen geführt: Las Vegas-Disneyland-Hollywood heissen die Steigerungsformen der Hyperrealität. Disneyland ist 1955 als synthetische Gegenwelt zu unseren unübersichtlichen Städten, die bekanntlich geprägt sind von Lärm, Verkehr, Abfall und Kriminalität, konzipiert worden. Selbstverständlich erhebt es den Anspruch auf Urbanität, ohne je eine Stadt geboten zu haben, oder eben eine Stadt ohne Bewohner, aber mit Millionen von potentiellen Konsumenten. Es mag irritieren, dass der Disney-Konzern sich nun vorgenommen hat, auch die Wirklichkeit in Ordnung zu bringen, und mit welcher Selbstverständlichkeit aus der überzeichneten Cartoon-Town plötzlich Realität geworden ist. Aber ist



Seaside, Florida



The Truman Show, 1997



Weissenhofsiedlung, anonyme Fotomontage

„Celebration City“, die sich selbst feiernde Modellstadt made by Disney nicht auch so etwas wie die späte Fortsetzung der Weissenhofsiedlung in Stuttgart von 1927 nur unter verkehrten Vorzeichen und kompromissloser umgesetzt? Die Beduinen und Kamele in einer anonymen Fotomontage aus der Zeit, die unter dem Titel „Araberdorf“ in den Tageszeitungen erschienen ist, bringen die exotische Wirkung der weissen Utopie auf die Zeitgenossen ohne Worte zum Ausdruck und erinnern daran, welches Mass an Künstlichkeit gerade für die private Welt des Wohnens damals durch das architektonische Projekt der Moderne freigesetzt worden ist.

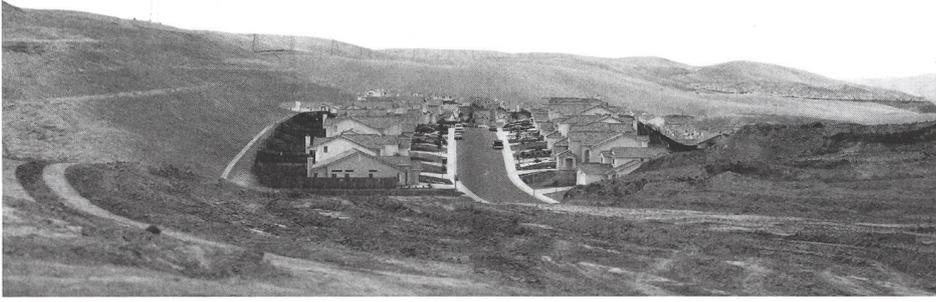
Die Idee des Gesamtkunstwerks ist eine moderne Erfindung und die Vorstellung, Kunst und Leben ineinander aufgehen zu lassen, auch. Die moderne Technik ist zum konkreten und bildhaften Träger dieser Verbindung geworden. Die Nachricht aber, dass unsere Modernität anders getaktet ist als die um 1900, insbesondere durch eine andere Technologie, scheint noch nicht überall angekommen zu sein. Der Versuch, das moderne Leben wie einen Ozeandampfer einzurichten, mutet heute zwar naiv und technokratisch an, bleibt angesichts der physischen Wucht, mit der die Erfindungen der Ingenieure die damalige Lebenswelt verändert haben, im Rückblick durchaus nachvollziehbar. Die elektronische Revolution ist nun offensichtlich im Begriff, jene Welt zu ersetzen. Sie setzt kein physisches, materielles Wesen mehr frei, sondern, wie es so gerne beschworen wird, eben ein virtuelles. Gerade die architektonische Analogie wird daher sinnlos. Der als Siebdruck auf die Fassade applizierte Strichcode bleibt hilfloses Zeichen, bestenfalls grafischer Effekt, der an das Wesen des „Dings an sich“, auf das verwiesen werden soll, nie heranreichen wird und architektonisch bedeutungslos bleiben muss.

Möglicherweise beunruhigt die Ahnung, dass die Künstlichkeit von Disneyland dieser unsichtbaren Wahrheit näherkommt und aus der präzisen Antwort auf das legitime Bedürfnis der Menschen nach Frieden, Vergnügen und sauberer Luft tatsächlich die Utopie für das elektronische Zeitalter geworden ist. Vielleicht war der Umweg über die rechnergesteuerte Traumwelt und das elektronische Gedächtnis der Filmarchive notwendig, um wieder ein lebenswertes Stück Stadt entwerfen zu können. Der Erfolg von New Urbanism scheint aber vor allem darauf zu beruhen, dass seine Projekte genau die Leerstellen des digitalen Codes für sich zu nutzen wissen und Architektur und Städtebau auf ihr eigenes, eigentliches Wesen zurückzuführen versuchen.

Denn wie der Mensch das Interesse am Gegenüber, hat die zeitgenössische Architektur das Gefühl für das Körperhafte verloren. Die frühe Postmoderne hat sich selbst nicht ernst genommen, als sie mit ihren theatralischen Verweisen auf eine ausgehöhlte Klassik die Zerstörung des architektonischen Körpers in Kauf genommen hat und damit auch die Zersetzung des städtischen Raums. New Urbanism ist nicht ironisch. Bei vielen amerikanischen Projekten steht die künstliche Erscheinung, die vor allem von den farbig gestrichenen Oberflächen der leichten Holzkonstruktionen ausgeht, in spannungsvollem Gegensatz zur konstruktiven Glaubwürdigkeit, mit der diese Häuser gebaut sind. Auch europäische Beispiele wie die Stadterweiterung Poundbury in der Grafschaft Dorset in England realisieren eine physische Präsenz der gebauten Architektur, die von vielen Architekten nicht mehr



Poundbury, England



Scanscape, Marc Räder, 1999



The Goat, Jeff Wall, 1989

Happy Few

Nun spiegelt sich aber unser Vorbehalt gegenüber der Konvention des Schönen im politischen Verdacht, dass der Traum vom besseren Leben nicht mehr für alle und nur noch unter besonderen Umständen zu realisieren sein wird. New Urbanism fällt in der europäischen Wahrnehmung zusammen mit dem Gesellschaftsmodell der „gated community“, also der nach aussen durch Mauern und Wachmann geschützten Gemeinschaft. Auch wenn in Wahrheit nur die wenigsten gebauten Projekte tatsächlich als „geschlossene Gesellschaft“ organisiert sind, bleibt der neue amerikanische Stadtbau bis jetzt den Familien der privilegierten weissen Mittelschicht vorbehalten. Weniger extrem zwar als in den bestehenden Suburbs, findet dort die ethnische und soziale Spaltung der amerikanischen Gesellschaft ihre Fortsetzung. Kriminalität und Sicherheit sind mehr denn je die zentralen Probleme des modernen Amerikas und lassen aus europäischer Sicht den städtebaulichen „law and order“ des bürgerbewegten New Urbanism offenbar unter einem zwiespältigen Licht erscheinen.

Was aber ist die Alternative? New Urbanism interpretiert die bestehenden Verhältnisse und macht sich keine Illusionen über die wachsenden gesellschaftlichen Spannungen gerade im suburbanen Raum der Peripherie. Vorerst gilt die Behauptung, dass die neuen Städte, die grösstenteils auf Distanz zu den grossen Agglomerationen auf der grünen Wiese entstanden sind, die Übungsfelder für ein anderes, nämlich städtisches Leben abgeben könnten. Unter Laborbedingungen gewissermassen und für Menschen, die noch gar nie in einer Stadt gelebt haben. „Mit ihrem Leben in den neuen traditionalistischen Siedlungsinseln proben sie ein wenig Stadtkultur, ohne sich auf die harte Stadt wirklich einzulassen“, beschreibt der Soziologe Harald Bodenschatz die neuen Stadtmenschen, die urbane Umgangsformen erst noch lernen müssen - so wie Planer und Architekten eben auch.

Es bleibt abzuwarten, ob zwischen diesen Inseln des Neo-Urbanen die soziale Wüste sich selbst überlassen werden wird, als anonymes Rauschen am Horizont der Datenautobahn, oder ob gerade die Simulation unter Idealbedingungen eine Rückkehr von den Bildschirmen in die Wirklichkeit vorbereitet und vielleicht doch wieder mutig und neugierig machen wird auf eine Welt als Gegenüber. Immerhin geben die Bewohner der neuen Städte nicht die üblichen pragmatischen Gründe für die Wahl ihres neuen Wohnortes an, wie die Nähe zu Autobahnzubringer und Shopping-Center, sondern vorallem dessen besondere Form, die bauliche Dichte, Fussläufigkeit und ein Gefühl von Ort, „a sense of place“, wie sie diese noch neue Erfahrung vorsichtig in Worte zu fassen versuchen.

Reale Gegenwart

Das sind keine Selbstverständlichkeiten für Setzungen aus dem Nichts. Wie aber werden sich diese Strategien, die im Gegensatz zu den affirmativen Manifesten der Spätmoderne das utopisch Phantastische so souverän mit dem Glaubwürdigen zu verbinden wissen, bewähren, wenn der kreative Druck nicht mehr primär von innen aufgebaut werden muss, sondern stärker durch einen äusseren Kontext bestimmt ist? Die Bewährungsprobe wird in den historischen Zentren, die dem Einfluss verschiedenster Interessengruppen unterliegen, erst noch zu bestehen sein. Der formale Anspruch des „bigger than life“ muss sich dort auf die präzise Interpretation eines Vorgefundenen übertragen lassen. Es wird sich zeigen, ob diese Konzepte einen schon gebauten Ort wirklich treffen, oder ein reformerisches Pastiche der klischierten „Europäischen Stadt“ jeden spezifischen Charakter liquidieren wird.

Im besten Fall könnte die Auseinandersetzung mit dem städtischen Kontext die Dramaturgien aber auch immer feiner justieren und durch den direkten Vergleich mit einer urbanen Architektur auch den Anspruch für die Arbeit am architektonischen Objekt erhöhen. Im Gegensatz zu den abwesenden Orten, auf die sich die neuen Städte auf der grünen Wiese beziehen, wird sich hier die Glaubwürdigkeit des Neuen durch die Präsenz des unmittelbar Anwesenden messen lassen. Die Vermutung liegt nahe, dass die dadurch noch gesteigerte Künstlichkeit, die dem ästhetischen Realismus immer zu eigen ist, eine neue Qualität des Erhabenen generieren wird. Und wie sonst, als mit europäischem Skeptizismus, soll es gelingen, diesen heissen Ritt auf der Grenze zwischen Kunst und Künstlichkeit zu bestehen und letztlich der coolen Apathie einer globalen Vereinzelung die subversive Konvention des Schönen entgegen zu setzen.

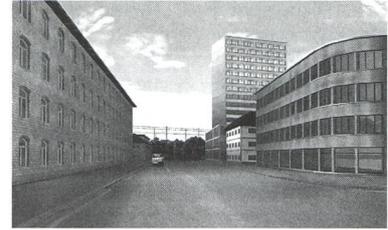
Zeitgenössische Künstler wie Vija Celmins, Jeff Wall oder Fischli&Weiss haben vorgearbeitet und zeigen, wie über mimetische Strategien einer gegenständlichen Kunst nicht nur die kritische Reproduktion von Welt wieder gelingen kann, sondern auch eine traditionelle Rolle des Künstlers zurückzugewinnen ist. Mag es zunächst auch nur über den Weg der Simulation geschehen.

In jedem Fall ist eine Stadtproduktion, die damit zufrieden gewesen ist, „das Schlimmste zu verhindern“, herausgefordert. Die Projekte des New Urbanism machen klar, dass das Problem der städtischen Form ein gesellschaftliches ist und von denen, die sich dazu berufen fühlen, mit einem ungleich höheren formalen Anspruch an die Welt und mit einer ganzheitlicheren Vorstellung von Metier bearbeitet werden muss, als heute behauptet wird.

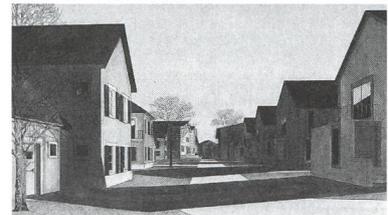
„Wem gehört die Stadt und von wem wird sie gebaut?“, ist schliesslich die Frage, die sich gerade in den Stadtzentren wieder neu stellt und zu beantworten ist, bevor sich Architektur und Städtebau wieder vergesellschaften können. Solange wir uns aber alle weiter nur auf der Durchreise fühlen, werden künstliche Parzellierung, Shoppingmalls und Videoscreen die Mittel bleiben, um unsere Angst und Ohnmacht im Umgang mit dem Städtischen zu überblenden.

Also Ende der Besuchszeit - „back to reality“ oder sollte der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel Recht behalten, wenn er sich erinnert: „Ich glaube, ein guter Teil Heimatverlust kommt von einer masslosen Überschätzung der Architektur und einer masslosen Arroganz der Architektur. Architekten der sechziger Jahre hatten das Gefühl, sie seien die Retter der Menschheit und haben sämtliche sozialen und menschlichen Probleme auf Architekturprobleme reduziert; und haben uns vorgemacht, sie seien unheimlich frei dabei.“

Ingemar Vollenweider führt mit Anna Jessen ein Architekturbüro in Berlin und Basel. Er ist Assistent an der ETH Zürich und hat als Dozent den Entwurfskurs „true stories“, ein Projekt für 36 Orte in der Schweiz, geleitet.



„true stories“ Zürich-Oerlikon, Stud. P. Bürgler



„true stories“ Heimberg, Stud. K. Fiebiger



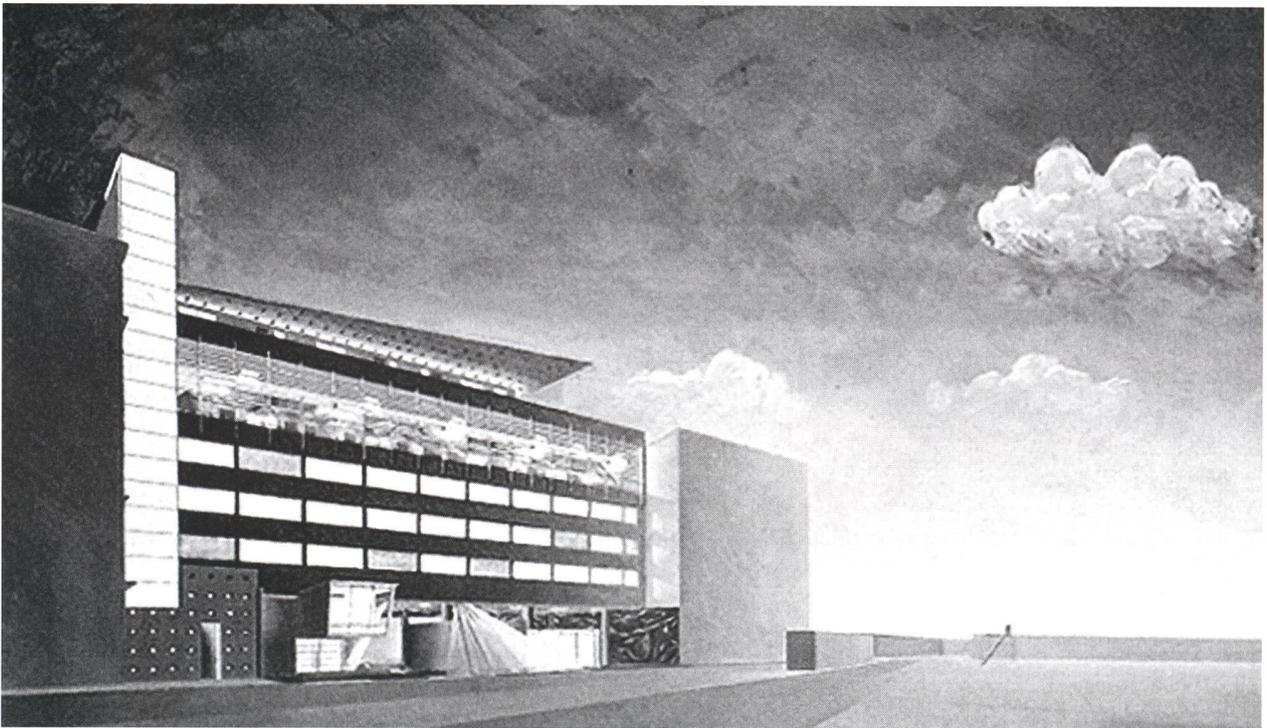
„true stories“ Kolbenhof, Stud. A. Döberlein



Raum an der Hardturmstrasse, Fischli&Weiss, 1991-93



Eisbär, H. Sugimoto, 1976



Checkpoint Charlie Allies Space and Social Housing
Elia Zenghelis, OMA, Berlin 1980-1990